



<https://publications.dainst.org>

iDAI.publications

ELEKTRONISCHE PUBLIKATIONEN DES
DEUTSCHEN ARCHÄOLOGISCHEN INSTITUTS

Dies ist ein digitaler Sonderdruck des Beitrags / This is a digital offprint of the article

Michael Wörrle

Leben und Sterben wie ein Fürst. Überlegungen zu den Inschriften eines neuen Dynastengrabes in Lykien

aus / from

Chiron

Ausgabe / Issue **28 • 1998**

Seite / Page **77–84**

<https://publications.dainst.org/journals/chiron/982/5349> • urn:nbn:de:0048-chiron-1998-28-p77-84-v5349.1

Verantwortliche Redaktion / Publishing editor

Redaktion Chiron | Kommission für Alte Geschichte und Epigraphik des Deutschen Archäologischen Instituts, Amalienstr. 73 b, 80799 München

Weitere Informationen unter / For further information see <https://publications.dainst.org/journals/chiron>

ISSN der Online-Ausgabe / ISSN of the online edition **2510-5396**

Verlag / Publisher **Verlag C. H. Beck, München**

©2017 Deutsches Archäologisches Institut

Deutsches Archäologisches Institut, Zentrale, Podbielskiallee 69–71, 14195 Berlin, Tel: +49 30 187711-0

Email: info@dainst.de / Web: dainst.org

Nutzungsbedingungen: Mit dem Herunterladen erkennen Sie die Nutzungsbedingungen (<https://publications.dainst.org/terms-of-use>) von iDAI.publications an. Die Nutzung der Inhalte ist ausschließlich privaten Nutzerinnen / Nutzern für den eigenen wissenschaftlichen und sonstigen privaten Gebrauch gestattet. Sämtliche Texte, Bilder und sonstige Inhalte in diesem Dokument unterliegen dem Schutz des Urheberrechts gemäß dem Urheberrechtsgesetz der Bundesrepublik Deutschland. Die Inhalte können von Ihnen nur dann genutzt und vervielfältigt werden, wenn Ihnen dies im Einzelfall durch den Rechteinhaber oder die Schrankenregelungen des Urheberrechts gestattet ist. Jede Art der Nutzung zu gewerblichen Zwecken ist untersagt. Zu den Möglichkeiten einer Lizenzierung von Nutzungsrechten wenden Sie sich bitte direkt an die verantwortlichen Herausgeberinnen/Herausgeber der entsprechenden Publikationsorgane oder an die Online-Redaktion des Deutschen Archäologischen Instituts (info@dainst.de).

Terms of use: By downloading you accept the terms of use (<https://publications.dainst.org/terms-of-use>) of iDAI.publications. All materials including texts, articles, images and other content contained in this document are subject to the German copyright. The contents are for personal use only and may only be reproduced or made accessible to third parties if you have gained permission from the copyright owner. Any form of commercial use is expressly prohibited. When seeking the granting of licenses of use or permission to reproduce any kind of material please contact the responsible editors of the publications or contact the Deutsches Archäologisches Institut (info@dainst.de).

MICHAEL WÖRRLE

Leben und Sterben wie ein Fürst.
Überlegungen zu den Inschriften eines neuen Dynastengrabes
in Lykien*

Wenn ein alter epigraphischer Hase wie PETER HERRMANN, und ein nicht so alter wie der Vortragende, auf einem Grabstein etwas liest von ἐσθίειν, πίνειν, παίζειν, τρυφᾶν, εὐφραίνεσθαι, von der Kürze des Lebens, das man genießen muß, bevor man im konturlosen Grau des Todes versinkt, dann findet er das nicht besonders interessant, frivol oder provokativ, weil es nicht besonders originell ist. Er hat dergleichen schon längst in seinem Zettelkasten, und wenn er darin überhaupt nachschaut, findet er, wie sollte es anders sein, daß auch hierzu alles Wesentliche längst von dem unerschöpflichen LOUIS ROBERT gesammelt, gesehen und gesagt ist, einschließlich des Hinweises auf das Auferstehungskapitel im ersten Korintherbrief; dort resümiert Paulus derartigen Defätismus – ein Kapitel des Buches Kohelet hat ihn im 3. Jahrhundert v. Chr. auch im alttestamentlichen Schriftgut etabliert – mit φάγωμεν καὶ πίωμεν, αὔριον γὰρ ἀποθνήσκομεν, um die grandiose Alternative der Auferstehung von den Toten zum Leuchten zu bringen, die LOUIS ROBERT und die anderen Christen unter uns von der Welt, die der Gegenstand ihres fleißigen Forschens ist, trennt.

Vor ganz kurzer Zeit sind türkische Kollegen von Einheimischen auf ein monumentales Felsgrab aufmerksam gemacht worden. Daß es in dem seit über 100 Jahren kreuz und quer so gut erforschten Lykien unbemerkt geblieben war, ist erstaunlich. Es gehört zu einem Dynastensitz, hoch, aber gar nicht unzugänglich, über Olympos an der malerisch-gebirgigen Ostküste Lykiens etwa auf halbem Weg zwischen Limyra im Südwesten und Phaselis im Nordosten gelegen, und ist gut 6 m hoch aus dem gewachsenen Fels der nördlichen Steilwand des geräumigen Burgplateaus herausgearbeitet. Das Ensemble hat durch Regen, Wind und menschliche Bosheit sehr gelitten, manche Details sind nur

* Für diese Veröffentlichung im Rahmen der Kolloquiumsbeiträge ist die Form des damals in Hamburg gehaltenen Vortrages mit ganz geringen Änderungen beibehalten. G. İŞİN hat das Grabmal des Apollonios in Lykia 1, 1994, 68–75 mit Fig. 1–5 vorgestellt. Auf alle weiteren Hinweise verzichte ich hier im Vorgriff auf eine ausführliche Publikation in derselben Zeitschrift.

noch schwer zu erkennen. Ich rekapituliere in aller Kürze das Wichtigste, wie es sich mir auf Grund der Publikation und nach einem gemeinsamen Besuch mit JÜRGEN BORCHHARDT darstellt:

Die Grabfassade hat zwei Etagen, eine untere mit zwei Türen nebeneinander, die linke eine Scheintür in dorischem Stil, die rechte, jonisch und mit einem quer darübergezogenen Vorhang verhängt, der einstige Eingang zur dahinter aus dem Berg herausgemeißelten Grabkammer. Rechts und links neben dem Feld mit den beiden Türen bewachen zwei überlebensgroße Männer das Grab, der linke hält ein langes Szepter, der andere mit kapuzenartiger Mütze erhebt die Rechte segnend und schützend über den Eingang. Im Zentrum der oberen Etage sieht man ein großfiguriges Relief in gerahmtem Feld, ein Mann auf einer Kline erhebt ein Trinkhorn mit der Rechten und hielt in der verlorenen Linken gewiß die zugehörige Weinschale, zu seinen Häupten sitzt eine Frau auf einem Hocker und vollzieht die für Hera und alle anderen treuen Ehefrauen kennzeichnende Entschleierungsgeste, von der anderen Seite kommen zwei oder drei besonders verwiterte Gestalten, wohl Diener, herbei, also ein neues Exemplar des sogenannten Totenmahles, das ein beliebtes Thema lykischer Gräber der klassischen Zeit war. Bekrönt ist das Ganze von einem Giebel, dem man heute keine Dekoration mehr ansieht, mit sehr bunter Bemalung muß man rechnen.

Wenn das Grab nicht auch zwei Inschriften hätte, würde ich heute nicht darüber berichten, für den Bildschmuck bin ich ja, wie bekannt, gar nicht kompetent. Diese Inschriften lesen sich nun bequem transkribiert und gedruckt; ich hatte erhebliche Mühe, sie zusammenzubuchstabieren, weil die obere in großer Höhe zwischen Totenmahl und Giebel durch das Fernglas gegen die Sonne erspäht werden mußte und die untere sehr zerstört ist.

Also: oben steht in monumentalen Buchstaben Ἀπολλωνίου τὸ μνήμα, mit langem O für OY, wie es in Athen bis zum Ende des 5. Jahrhunderts üblich war, aber auch noch eine ganze Weile darüber hinaus vorkam, und wie es auch auf den Epigrammen der xanthischen Dynasten der Zeit um und bald nach 400 sporadisch zu beobachten ist. Die Buchstabenformen sind die der klassischen Zeit, und das kann man, weil der Text länger ist, mit noch größerer Zuversicht auch von dem dreizeiligen Epigramm sagen, das auf dem Architrav zwischen der Türenetage und dem Totenmahl steht:

Τῆδε θανῶν κεῖμαι, Ἀπολλώνιος Ἐλλαφίλου παῖς.
Ἦργασάμην δικαίως, ἠδὲν βίον εἶχον ἀεὶ ζῶν,
ἔσθίων καὶ πίνων καὶ παίζων. Ἄλλ' ἴθι χαίρων.

Aus dem ersten seiner drei ganz korrekten Hexameter, mit denen der Tote, in beliebter poetischer Fiktion, selbst zum Leser spricht, erfahren wir zuerst noch einmal dessen wenig bemerkenswerten Namen Apollonios, dann aber auch noch, daß der Vater Hellaphilos hieß. Damit hat man, mit Hellanikos als

Modell im Kopf, kein morphologisches Problem, aber dann schaut man sich als gewissenhafter Mensch doch noch in allen möglichen Lexika und Indizes um und findet nirgends einen Hellaphilos. Auch wenn daran Zufall der Überlieferung oder mangelnde Ausdauer des Forschers schuld sein sollten, Hellaphilos muß ein sehr ausgefallener Name gewesen sein.

Wir können unser Grab nur ungefähr datieren und wissen von Hellaphilos bloß, daß er der Vater des Apollonios war. Zu sagen, er habe um 400 oder im ersten Drittel des 4. Jahrhunderts gelebt, ist schon riskant, aber, ich denke, doch einigermaßen plausibel. Damit ist Hellaphilos Zeitgenosse einer Entwicklung, die wir aus der Distanz historischer Retrospektive (locker), wie man heute so schön sagt, als griechische Akkulturation des südwestlichen Kleinasien identifizieren können. Sie ist in Lykien nach weit zurückreichenden Anfängen bekanntlich gerade um die Wende des 5. Jahrhunderts zum 4. in den Endspurt eingetreten, und Hellaphilos muß einer ihrer Akteure gewesen sein. Ein kulturpolitisches Sendungsbewußtsein, wie es Isokrates für den Zeitgenossen Euagoras von Salamis behauptete, muß Hellaphilos nicht gehabt haben, jedenfalls nicht im Sinn einer historischen Mission, aber ein Bekenntnis zur griechischen Zivilisation scheint in seinem Namen doch zu liegen. Gut möglich, daß er ihn als Programmnamen absichtsvoll selbst gewählt und gar nicht von Geburt an getragen hat. Für seinen schon länger bekannten und politisch viel potenteren Nachbarn in Limyra, Perikles, hat man dasselbe schon länger erwogen; schade, daß uns die chronologischen Unsicherheiten verbergen, wer hier wem als Vorbild diente.

An der Frage, warum sich Hellaphilos eigentlich griechisch akkulturierte, klingt schon die Formulierung peinlich unprofessionell, macht aber die Distanz zwischen unserer Kenntnis der historischen Strukturen und übergreifenden Zusammenhänge und unserer überaus mangelhaften Einsicht in die individuellen Motive und Befindlichkeiten derer, die eine verborgene Zukunft aus einer kaum durchschaubaren Gegenwart heraus gestalteten, deutlich. Auch auf die bescheidenere Frage, was einen lykischen Dynasten denn am Griechischsein faszinieren konnte, gibt es für Hellaphilos keine, für Apollonios nur eine hypothetische und, auch wenn sie trifft, sicher nur partielle Antwort. Die Basis dafür ist mit den zwei verbleibenden Epigrammzeilen denkbar schmal.

In der ersten wird die Alternative von *δικαιοσύνη* und *τρυφή* vorgestellt, die Polarisierung nicht ungeschickt dadurch verschärft, daß die Schlüsselwörter *δικαίως* und *ἡδύς* genau in der normalen Verszäsur zusammenstoßen. Beide Gegensätze machen vereint das Leben des Apollonios in seiner Ganzheit aus. Dieses Leben vollzog sich in einem sozialen und kulturellen Umfeld, in dem sich Apollonios in einem Geflecht von Beziehungen zu vielen anderen lykischen Dynasten befand. Es läßt sich nicht rekonstruieren, aber sicher ist, daß Apollonios seine Selbstdarstellung nicht ohne Bezug auf die Selbstdarstellung seiner Pairs, Freunde und Rivalen, entwickelt hat. Das für Lykien maßgebliche

Modell dürfte Xanthos gewesen sein, und zum Glück haben wir von dort in den Epigrammen für Gergis und Arbinas Vergleichsmaterial, das seinen Ursprung und seine Formgebung ebenfalls der Begeisterung für griechische Kultur verdankt. Sie vertrug sich am dortigen Hof sogar mit plakativer politischer Loyalität gegenüber der persischen Herrschaft über Lykien. Das Dynastienbild der xanthischen Epigramme ist ganz einheitlich das eines Helden nach homerischem Muster, vorgestellt in Pasticcios homerisierender Sprache von mäßiger poetischer Inspiration, und die Pflege dieser homerischen Tradition lag in Xanthos im Hinblick auf das 6. Buch der Ilias ja auch besonders nahe, weil die dortige Bellerophongeschichte das Griechischsein der Xanthier mit einer Autorität legitimierte, die ihnen gegenüber allen anderen lykischen Dynasten einen uneinholbaren Prestigevorsprung verschaffte. Gergis und Arbinas sind, durch die eigenhändige Tötung von 7 arkadischen Söldnern an einem Tag der eine, durch die Eroberung von 3 Städten in einem Monat der andere, überlebensgroße Krieger, die ihre Heldentaten eigener Kraft und dem dadurch verdienten besonderen Schutz der Götter verdanken, sich durch ihre *κάλλιστα ἔργα* in die Nähe der *ἀθάνατοι θεοί* emporgearbeitet, diese Nähe schon zu Lebzeiten mit Taten besonderer Frömmigkeit, Arbinas wie ein neuer Kroisos sogar mit einer Gesandtschaft nach Delphi ins Zentrum griechischer Religiosität, demonstriert und so durch immerwährende *δόξα* den Tod überwunden haben. Dieselben Erbaulichkeiten finden sich in den Bildprogrammen der Grabmonumente dieser und anderer lykischer Herren wieder, alles paßt ideologisch haargenau zusammen, und vielleicht ist es so auch kein Zufall, daß das einzige griechische Dokument, das wir von Perikles von Limyra haben, eine Altarweihung an den sonst mit dem altlykischen Wettergott Trqqas identifizierten, hier aber fast pedantisch von ihm geschiedenen griechischen Zeus ist, ein Akt Herrschaft legitimierender Frömmigkeit, in dem sich der neue König Lykiens dem König des griechischen Pantheons annähert.

Von diesen erhabenen und gewissermaßen kanonischen Werten findet sich keine Spur bei Apollonios: Es ist vielmehr ihre absichtsvolle Zurückweisung, wenn er mit der endgültig gemeinten Aussage seines Grabes als Zivilist und ohne Götter auftritt. Von den beiden Alternativen, mit denen er das scheinbare Vakuum füllt, hat er das Motiv der *δικαιοσύνη* seiner herrscherlichen Akte als begeisterter Philhellene vielleicht weniger aus der achämenidischen Königsideologie als aus der griechischen Publizistik seiner Tage entnommen. Man kann unter vielem als Beispiele an Xenophons Kyropädie und an Platons Politeia oder auch an die Traktate des Isokrates zu Ehren der zyprischen Tyrannen Euagoras und Nikokles erinnern, die realiter so gar nicht dem ihnen dort angegedichteten Gerechtigkeitsideal entsprochen zu haben scheinen. In den Dynastienbildern von Xanthos hat *δικαιοσύνη* überhaupt keine Spur hinterlassen, hier ruht Herrschaft nicht auf Legalität, sondern auf φόβος. Das muß gar nicht heißen, daß es in Xanthos keine Gerechtigkeit und kein Verantwortungs-

bewußtsein gab, die Realität von derselben archaischen Brutalität war wie ihre Darstellung. Aber die dortigen Dynasten wollten sich so sehen, und Apollonios eben gerade nicht, weshalb wir ihn natürlich keineswegs für einen stets gerechten Pazifisten zu halten brauchen.

Den ἡδὺς βίος haben die Dynasten von Xanthos mit ihren Sonnenschirmen, Eunuchen und Symposien, griechischen Trainern, griechischen Literaten und griechischen Künstlern auch ihrerseits geschätzt und gelebt. Ihre Selbstzeugnisse sprechen aber nicht davon; ganz anders Apollonios, der sich freimütig dazu bekennt, die τρυφή zum gleichwertigen Gegenstück der δικαιοσύνη aufbaut. Für die Moral der schon erwähnten zeitgenössischen griechischen Literaten ist das eine ungeheuerliche Provokation. Nach ihren Vorstellungen zeichnet sich der gute Herrscher durch das genaue Gegenteil, σωφροσύνη und φιλοπονία, aus. Xenophon hat dafür in Kyros und Agesilaos Modelle von märchenhafter Reinheit gezeichnet, und Isokrates erspart sich die Peinlichkeit nicht, sogar den verlotterten Nikokles zu einem, wenngleich spätberufenen, φιλόπονος zu stilisieren. Mit wenigstens in der Verkürzung bei Athenäus geradezu penetrant wirkender Konsequenz hat Theopomp die τρυφή als Wurzel aller Übel seiner Zeit wieder und wieder bemüht, aber auch andere haben diese vereinfachend moralisierende Dekadenztheorie gern benützt – und τρυφή mit fast stereotyper Regelmäßigkeit durch Essen, Trinken und Sex konkretisiert. Genau mit diesen Reizbegriffen konkretisiert Apollonios seinen ἡδὺς βίος. Die Alkoholexzesse und Sexorgien am Hof Philipps II. hat Theopomp wütend kritisiert, und Polybios hat ihn deswegen ebenso wütend – und, wie beim Wüten üblich, nicht ganz treffsicher – kritisiert. Männern, die die Welt mit ἀνδρεία, φιλοπονία und ἀρετή (das Klischee kennen wir schon) erneuert haben, darf man nach Ansicht des Polybios nicht Vorwürfe machen, die allenfalls zu einem Sardanalpal passen. Diesen letzten assyrischen Märchenkönig hat vermutlich am Anfang des 4. Jahrhunderts Ktesias zur Skandalfigur ausgemalt, als Travestit zwischen den Haremsweibern lebend, bei feinsten Speisen, Getränken und laszivem Sex ἡδοναί suchend. Die schauerlich schöne Story seines Untergangs (wer denkt nicht an Delacroix) interessiert uns nicht, wohl aber seine angebliche Grabinschrift, mit der er seiner Verkommenheit selbst die Krone aufgesetzt haben soll. Ταῦτ' ἔχω ὅσσο' ἔφαγον καὶ ἐφύβρισα καὶ μετ' ἔρωτος τέρεπν' ἔπαθον· τὰ δὲ πολλὰ καὶ ὄλβια κείνα λέλειπται, sei auf seinem Grabstein gestanden, also: Das gehört mir, was ich gegessen, gefrevelt, beim Sex an Spaß gehabt habe; die ganze edle Moral aber bleibt hinter mir. Selbst wenn das nicht aus Ktesias stammen sollte: Aristoteles hat es schon gekannt, zitiert und für ein Königsgrab unerhört, höchstens für das Grab eines Stiers passend gefunden. Die Historiker des Alexanderzuges haben mit ganz geringen Varianten eine andere Version über das Sardanalpalgrab. Sie stellen sich eine Bildstele mit Relief vor, das den König im altorientalischen Segens- und Gebetsgestus der erhobenen Rechten zeigt. Das mißdeuten sie als verächtliches Fingerschnalzen,

und darunter setzen sie einen Text, der zuerst Sardanapals Namen und Vater, dann seine Neugründung von Tarsos und Anchiäle nennt, und fortfährt mit ἔσθιε, πίνε, ὄχευε (das ist ordinär und wird von den dezenteren Autoren durch παίζε ersetzt), ὡς τὰ γε ἄλλα οὐδὲ τούτου (gemeint ist der Fingerschnalzer) ἔστιν ἄξια.

Wegen eines Ionismus in dem Teil, den ich nicht zitiert habe, haben die Alexanderhistoriker ihre Version vielleicht aus den Persika des Hellanikos vom späten 5. Jahrhundert, aber auch Hellanikos kann keine griechische Inschrift auf dem Grab eines assyrischen Königs, den es noch dazu gar nicht gegeben hatte, gelesen haben. Die Wahrscheinlichkeit spricht für Reminiszenzen aus griechischer Literatur, die Spuren vom Herakles in Euripides' Alkestis bis Alkaios können wir hier nicht verfolgen.

Aber wir haben jetzt ein Grab, und ein echtes, auf dem die Frivolitäten Sardanapals noch vor den Alexanderhistorikern eingemeißelt wurden. Die Botschaft des Apollonios kann jedoch nicht gewesen sein: Schaut her, hier liegt das sittenloseste Subjekt Lykiens, faul, träge, dumm, ein dekadenter Sklave niedrigster ἡδοναί, und der Sohn des Hellaphilos hat sich mit einem griechischen Epigramm gewiß nicht zum Orientalklichee unmännlich-sardanapalischer Ausschweifung, sondern eben zur griechischen Kultur bekannt.

Das Finale von Platons Protagoras handelt von der Erkenntnis des Guten als Motiv richtigen Handelns. Wie üblich beginnt Sokrates volkstümlich: Glaubst du nicht, daß jemand, der nach angenehmem Leben stirbt, gut gelebt hat (εἰ ἡδέως βιοὺς τὸν βίον τελευτήσειεν, οὐκ εὖ ἂν σοι δοκεῖ οὕτως βεβιωκέναι)? Und wo dann bei der Vertiefung der Frage die Notwendigkeit einer Differenzierung zwischen vordergründig-scheinbarer und definitiver ἡδονή in Sicht kommt, setzt Sokrates bei der damals so populären Lastertrias von σῆτοι, ποτοί und ἀφοροῖσια an, um ihrer Lust ἐν τῷ παραχοῖμα, die jedoch in Krankheit und Übel endet, die dauerhafte, aber oft erst durch Leid hindurch zu erfahrende ἡδονή des ἀγαθόν gegenüberzustellen.

Im Schülerkreis des Sokrates gab es neben dem φιλοπονία-Extremisten Antisthenes auch Aristippos von Kyrene. Er war nicht so folgsam wie Protagoras, hielt unsere Empfindungen für die uns allein erreichbare Realität, unter den Empfindungen die positiven, also die ἡδοναί, für allein erstrebenswert, von den ἡδοναί die σωματικαί für die stärksten und also besten und ihre Summe für die εὐδαιμονία, die sich durch Essen, Trinken und Sex in einem angenehmen Ambiente realisieren ließ. Xenophon hat sich über diese hedonistische Ethik sehr geärgert und Aristipp in seinen Memorabilien als apolitischen Egoisten gezeichnet; das vielleicht doch nicht ganz unhistorische Bild, das sich aus den Anekdoten bei Diogenes Laertios ergibt, zeigt einen souveränen Dandy, der die ἡδοναί genoß, ohne sich von Moralisten wie Xenophon und Theopomp durch Denunzierung als deren δοῦλος den Spaß verderben zu lassen, und der dem bei Sokrates erlernten Philosophieren Furchtlosigkeit gegenüber menschlicher Macht und moralische Autonomie verdankte.

Ich will meinen lykischen Apollonios nicht zum hedonistischen Sokratiker aristippischer Observanz machen, nur in sehr vergrößerten Zügen das intellektuelle Feld umreißen, auf dem er sich bewegte. Erst für die späteren Kyrenaiker gehörten auch subtilere Gefühle wie die Befriedigung über erfolgreiche Politik zu den ἡδοναί. Apollonios hat das mit seiner δικαιοσύνη schon vorweggenommen und dabei wohl keine Erfindung, sondern eine Anleihe gemacht: Im 6. Jahrhundert beten in einer berühmten Elegie des Xenophanes die Gäste des Symposions zu dessen Beginn τὰ δίκαια δύνασθαι πρῆσσειν; danach, fährt Xenophanes fort, ist es keine Sünde, zu trinken, aber nur so viel, daß man keinen Unsinn redet und noch sicher nach Hause gehen kann. Im 5. Jahrhundert taucht dasselbe in einem fiktiven Gebet an Dionysos bei Ion von Chios wieder auf: Erfinder schöner Werke, gib langes Leben, Trinken, Sex und gerechte Gedanken (δίδου δ' αἰῶνα, καλῶν ἐπιήρανε ἔργων, πίνειν καὶ παίζειν καὶ τὰ δίκαια φρονεῖν).

Akkulturation muß für Apollonios eine lustige, lustvolle Sache gewesen sein, und unter den lykischen Dynasten macht er einen ganz originellen Eindruck. Auf griechisch konnte er über den Sinn des Lebens in einer Weise nachdenken, φιλοσοφεῖν, die ihm seine lykische Muttersprache wohl nicht eröffnete, und die χάρις, wie Isokrates sagt, griechischer Poesie ließ seine Frivolität nicht entgleisen, ordnete das intellektuelle Abenteuer des philhellenen Lykiers vielmehr mit der symposiastischen Lyrik einer literarischen Tradition zu, in der sich Apollonios mit der konsequent beschränkten Retrospektive auf ein glückliches Leben auch ganz ohne ἀθάνατοι θεοί und ohne ἀθάνατα ἔργα dem Tod überlegen fühlen mochte.

Daß Apollonios auf seiner lykischen Burg nur griechische Bücher las, keine Bären und Wildschweine jagte, keine Rivalen bekriegte, werden wir uns nicht vorstellen, und bei seinen Parties hätten die meisten von uns wohl nicht mithalten wollen und können. Vom Jubilar, den ich eher für einen Mann der σωφροσύνη als der τρυφή halte, trennen ihn historische Zeiten und ethische Welten, auch von mir selbst; vier griechische Zeilen, ein Totenmahl, zwei ungedeutete Grabwächter und die Phantasie eines modernen Schreibtischtäters sind keine sehr solide Brücke über solche Distanz.

*Kommission für Alte Geschichte und Epigraphik
des Deutschen Archäologischen Instituts
Amalienstr. 73b
80799 München*

